

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Zum Bildnis der Maria Sibylla Merian
Autor: Ganz, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Bildnis der Maria Sibylla Merian.

Das liebenswürdige Bildnis der Blumenmalerin Maria Sibylla Merian in der Basler Kunstsammlung ist ein Werk ihres Stiefbruders Matthäus, der als junger Maler und Kavalier in England mit Anton van Dyck zusammentraf und sich dessen elegant manierierte Porträtkunst zum Vorbilde nahm. Der Vater beider, Matthäus Merian der Ältere, der Sohn eines Basler Ratsherrn, hatte sich einen Weltruf als geschickter und überaus fruchtbare Kupferstecher erworben und eine bedeutende Kunsthandlung in Frankfurt begründet. Maria Sibylla wurde 1647 zu Frankfurt geboren und verlor bald den Vater. Die Mutter heiratete in zweiter Ehe den Blumenmaler Jakob Murel oder Marrel, und die Tochter erhielt bei einem seiner Schüler, Abraham Mignon, Unterricht in der Malerei. Sie warf sich mit ausgesprochener Vorliebe auf die Darstellung von Insekten und Blumen und verwendete ihre feingebildete Beobachtungsgabe zur wissenschaftlichen Erforschung, sodaß ihre Leistungen von ebenso großer künstlerischer wie wissenschaftlicher Bedeutung sind. Schon als kleines Mädchen pflegte sie Käfer und Raupen zu sammeln und sich für deren wunderbare Verwandlungen zu interessieren. Sie erlernte die lateinische Sprache, um das Studium gründlich betreiben zu können, und gab als erste zusammenhängende Arbeit ein zweibändiges Werk „Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blumennahrung“ (Nürnberg 1679—1683) heraus, zu dessen Illustration sie selbst die Zeichnungen und Stiche ge-

liefert und einzelne Exemplare mit eigener Hand koloriert hat. In späteren Jahren zog sie mit ihrer Mutter und zwei Töchtern nach Holland, infolge einer unglücklichen Ehe mit dem Maler Andreas Graf, und lebte daselbst ihren Studien, draußen in der stillen Natur, auf dem Schlosse Bosch in Westfriesland. In Holland lernte Sibylla die exotische Fauna und Flora kennen, und der Reichtum dieser neuen Welt wirkte derart auf sie ein, daß sie im Jahre 1698, zweifundfünfzig Jahre alt, in Begleitung einer Tochter die mühsame und strapazienreiche Fahrt nach der holländischen Kolonie Surinam unternahm und daselbst während zwei Jahren das Material zu einem weitern bilderreichen Werk «Metamorphosis insectorum surinamensium» zusammensuchte. Das Werk erschien zu Amsterdam im Jahre 1705, und die Originalzeichnungen finden sich heute zum größten Teil im Kupferstichkabinett des kgl. Gemälde- und Bildhauermuseums zu Kopenhagen. Die Künstlerin starb 1717, dreißig Jahre nach dem Bruder, der sie in jugendlicher Unmut und Frische porträtiert hatte. Das liebliche Gesicht verrät den aufgeweckten Verstand und den Trieb nach ernstem Wissen, und die elegante Pose zeigt uns die Dame von Welt, die mit angeborener Grazie Pinsel und Zeichenstift zu führen verstand. Auch ihre Jugendshönheit ging dahin; denn ein zweites Bildnis der Maria Sibylla Merian im Basler Museum aus späterer Zeit ist weniger ansprechend und ohne den fesselnden Reiz der Erscheinung.

Paul Ganz, Basel.

Carl Josephy,

gest. den 28. Juni 1906.

Er, der sein Bestes gegeben hat im persönlichen Umgang und in der Schule, darf auch seinen Platz beanspruchen im vielstimmigen Chor der deutschen Poeten und Schriftsteller. Freilich empfand er große Scheu, seine Sachen an die Öffentlichkeit zu bringen, und doch wieder, wenn eines der Kinder seiner Muse in die Welt hinausging, freute er sich und bekam er Mut, ihm weitere folgen zu lassen. Leider nur zweimal hat der Erzähler Carl Josephy sich zur Buchausgabe entschlossen; andere seiner Erzählungen aber sind da und dort in Zeitungen und Zeitschriften erschienen, von seinen Dichtungen die eine und die andere in unserer „Schweiz“¹⁾. Nachdem Carl Josephy in der seither eingegangenen „Schweizerischen Rundschau“ mit der feinsinnigen Novelle „Entfagung“ und dem tieferschüttenden sozialen Roman „Vergeblich geopfert“²⁾, sowie mit der Charakterfizze „Der Pechvogel“ im „Schweizerischen Familien-Wochenblatt“³⁾ debütiert hatte, trat er auf den Plan mit einem vorwiegend psychologischen Roman, nach der Hélène in „Hélène“ beitelt⁴⁾, wie schon die Gänsefüßchen verraten, nicht ohne Beziehung auf die belle Hélène, die „illustre Naumenschwester aus dem grauen Altertum“. Direkt an eine Übertragung der alten Sage in ein modernes Milieu möchte man denken, an eine Vertiefung und Modernisierung des Problems auf Grund des Goetheschen:

Ihr steht ins Leben uns hinein,
Ihr läßt den Armen schuldig werden;
Dann überläßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden —

Wie jene Hélène dem schönen Prinzen nach Troia folgte, um schließlich wieder ihrem ersten Gatten anzugehören, so tritt in unserm Roman zwischen die Gatten ein dritter. Der edle

¹⁾ Vgl. „Die Schweiz“ VI 1902, 167 f. 592, VIII 1904, 95 f. und in diesem Jahrgang S. 48, 148, 200. — ²⁾ Vgl. „Schweiz. Rundschau“ VI 1896, 397—408 und S. 577 ff.; vgl. auch VII 1897, 196 f. „Frühlingslied“ nach Horaz carm. I 4: «Solvitur acri hiems . . .» — ³⁾ XVI 1896/97. — ⁴⁾ „Hélène“, Roman von Carl Josephy. Bern, Neukomm & Zimmermann, 1897. Geb. Fr. 4.—.

Gatte gibt das Weib frei zu neuem Bunde; doch „alle Schuld rächt sich auf Erden“. Jetzt wird sich das Weib bewußt, daß es den Mann, dem es vom andern hinweg zugestrebt, nie wahrhaft geliebt, daß es vielmehr keinen Augenblick aufgehört hat, den ersten Gatten zu lieben; ihr neuer Gatte, dessen innergeworden, sucht ihr als Entschädigung für das verlorene Lebensglück das Leben einer Fürstin zu bieten, bis er mit verbrannten Flarosflügeln zur Erde stürzt und da erkennt, daß er nur für seine Schuld dem Freunde gegenüber führt, indem er aus dem Leben scheidet. Ein Engel vom Himmel führt die Getrennten zusammen — das Kind, das der ersten Ehe versagt geblieben. — Josephy gibt sich uns auf Schritt und Tritt als feinen Beobachter des menschlichen Lebens, der aus einem reichen Vorrat der Erfahrung schöpft und tiefe Blicke tut in den komplizierten Mechanismus des menschlichen Herzens; er läßt es bluten, aber er legt Balsam auf die Wunde; er läßt die Tränen fließen, aber er trocknet sie wieder. In *medias res* führt er uns hinein; anschaulich, ohne Ueberschwang ist seine Schilderung, unverkennbar das Bemühen, sich streng an die Wirklichkeit zu halten; aber mag uns manches in der Darstellung sachlich-nüchtern anmuten, so überraschen wieder, durchs ganze Buch verstreut, poetische Schönheiten und treffliche Lebensweisheiten, Früchte eigener Reflexion, die zum Nachdenken anregen. „Der Dichter hat die herrliche Aufgabe,“ schreibt Kurt in sein Tagebuch, „die Natur so darzustellen, als sei sie erst für ihn geschaffen und zum ersten Mal von ihm geschaut worden. Hier haftet mein Blick und saugt aus der blauen Welle die Erinnerung an längst verklungene Märchen, dort wirft der sonnenbeschienene Gletscher mit dem funkelnden Sonnenstrahl zugleich den Gedanken an die Göttlichkeit des Weltganzen in meine Brust . . .“ Da ist dieser Kurt von Saniter, eine durchaus innerliche, sensible, ja sensitive Natur, ein Idealist, ein Träumer von Kopf zu Fuß, der „nicht immer dichten, aber alles als Dichter betreiben“ möchte, der erst unter der rauhen Hand des Schicksals sich zum Manne auswächst. Sein Gegen-